

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927

54 (5.3.1927) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 54

Nr. 9

Samstag, den 5. März

1927

Friedrich Nietzsche als heroischer Dichter

Von Theodor Stiefenhöfer.

Bangt nicht vor Nissen, Brüchen, Wunden, Schrammen,
Der Zauber, der zerfällt, stellt neu zusammen.....

In dem leidenschaftlichen Für und Wider, das um die Erscheinung Friedrich Nietzsches seit ihrem Auftreten im deutschen Geistesleben getobt hat, ist eine wahrnehmbare Beruhigung eingetreten. Aber auch heute noch wird das Bild Nietzsches viel zu sehr von Schlagworten bestimmt. Schon Schimmel hat auf das Rätselvolle und Befremdende seiner literarischen Erscheinung hingewiesen und deutlich gemacht, „aus wie tiefen Wesensgegenständen heraus, jeder verstandesmäßigen Vermittlung oder Entscheidung spottend, hier die Verzweiflung am Leben und der Jubel über das Leben einander gegenüberstehen“ und bei dieser Gelegenheit besonders betont, daß Nietzsche „als philosophischer Schriftsteller keineswegs leicht und nichts weniger als deutlich sei“. Wenn man es daher unternimmt, Nietzsche als Dichter zu künden, so muß man sich dabei bewußt bleiben, daß damit nur eine bestimmte Seite Nietzsches Wesens zum Gegenstand der Betrachtung erhoben wird. Aber vielleicht wird gerade dadurch die unmittelbarste und dichteste Seite kund: fußt man doch hier auf den elementarsten, jedenfalls eindeutigsten und schließlich nicht minder großen Zeugnissen seines Lebens und Wirkens: den Gedichten, Dithyramben und rhythmischen Verkündigungen des „Zarathustra“. In dieser jeelischen Zone spürt man auf Schritt und Tritt das dichterische Element. Dichten war Nietzsche überhaupt unwillkürlicher, unmittelbarer Menschenausdruck, urmenschliche Funktion. Von diesem Blickfeld aus läßt sich die Gestalt Nietzsches fruchtbarer und reiner ergreifen; in diesem Bereich darf das Streiten und Meinen um den philosophischen Umwerter, den Götter- und Götzen-Entthroner mit Bewußtsein zurückgestellt bleiben.

Nietzsches Sendung war im letzten eine prophetisch-dichterische. Er hat als unbedingt Fordernder aus einem neuen Glauben heraus, von einem heroischen Willen her die neue Weltverdingung, die er sah, in dichterischen Wort verkündigt. Er fühlt sich als „Kristallisationskern, um den herum nach dem Verfall der alten die aufbauenden Kräfte zusammenschließen“, er macht die Bahn frei für die kommende Epoche, in der eine neue Bindung der Menschen vollzogen sein wird. Einer Zeit, die einem schrankenlosen Sachgeist und Nutzbarkeitsinn huldigt und an einer langsamen Selbstauflösung geschäftig ist, kündigt Nietzsche den weltthätigen Wert des Menschen und macht durch sein bloßes Dasein die Vorkraft höheren Menschentums überhaupt wieder möglich. Die Mauern der erstarrten Welt reißt er mit einer Kraft und Siegerlust ein, wie sie nur einem heldischen Typus eignen kann. Darin ist er eben Dichter-Propheet, daß er dem bloßen Heute, dem Wandelbaren den ewigen Sinn des Lebens ins Bewußtsein schickt. Eine solche Sendung läßt sich nur unter zwei Formen bewältigen, je nach den Kräften, je nach der Zeitlage: durch Erlösung oder Erfüllung. Nietzsche war seiner ganzen Art nach kein Erfüller, er mußte das Los des Erlösers tragen, mußte strengen, zerlegen, fluchen, küssen. Das war sein persönliches Schicksal, wie es seine historische Aufgabe gewesen ist. Vielleicht war er der gewaltigste Nutzer des Ewigen, von dem die Geschichte weiß; sein weltverwandeln-

der Wille drängt aus der bloßen Zeit heraus und ringt um ein zukunftssträchtiges Gesetz. Wohl geschieht die Überwindung des Zeithaften bei ihm durch einen dämonisch-gewaltigen Ruck, und es kommt zu keiner letzten Erfüllung, aber sein glühendes Wunschbild hat er in jene geistige Luft und Höhe hinaufgehoben, wo alle Dinge sich zu einem mythischen Bilde steigern, das nur durch eine gewisse Überwucht und Überspannung zu keiner letzten formenden Auslösung kommen konnte. Wie viel Weltstoff er auch in den verschiedenen Perioden seines Wachstums als unbrauchbar verwerfen mußte, wie scharf und schneidend er auch mit allem Ballast des Hergebrachten ins Gericht ging, niemals hat er den unerschütterlichen Glauben aufgegeben, daß alles Objektive im Bereich menschlicher Erscheinungen von überragenden Subjekten seinen Ausgang nehme. Nietzsche berührt sich hier sehr eng mit der Gesichtsauffassung Goethes, die den ganzen Verlauf der sogenannten Weltgeschichte nur als Geschichte der heroischen Menschen und Führer sinnvoll begreifen will. Nicht anders ist das vielzitierte und mißverständene Wort Nietzsches zu verstehen, „daß künftige Jahrtausende einmal auf meinen Namen ihre höchsten Gelübde tun werden“.

Auf diesen Grundfundamenten ruht die ganze Lehre des Philosophen und von daher wird auch sein Dichterisches gespeist. Insbesondere ist der Zarathustra von dem Glauben an das tragisch-heroische Leben durchpuls. Das Ideal vom Übermenschen ist die steilste Forderung, die die Stofkraft seines Fluges überhaupt wagen konnte. Der Mensch zu Zarathustra hin wird als eine Brücke aus bejahter Vergangenheit hinüber in die größere und stärkere Bejahung der Zukunft dargestellt. — Die Gedichte und Dithyramben stehen mehr für sich. Sie geben Kunde von der unausgesetzten geistigen Spannung des Dichters, einer Spannung, die — übermäßig zum Sichauslassen gedrängt — unaufhaltsam der Grenze des mythisch-rauschhaften Stammelns entgegenwächst und mit den stärksten Verlautbarungen des Zarathustra wetteifert. Darüber hinaus haben die bisher viel zu wenig beachteten Gedichte in ihrem notwendigen Ablauf den besonderen Reiz einer leidenschaftlichen Seelengeschichte. Vielleicht geht hier dem inneren Sinn das „Phänomen Nietzsche“ am deutlichsten ein. Zug um Zug formt sich das rätselvolle Seelenbild. Trotz der Mannigfaltigkeit der Töne haben wir auch hier einen starken einheitlichen Grundton, der alle Verse durchzittert. Das persönliche Blickfeld erhebt in eine große Lebensschau von mythischer Leuchtkraft geweitet. Bei einiger Aufmerksamkeit kann man in der Folge dieser Rhythmen drei jeelische Schichten wahrnehmen, (wenn man will) drei Stufen geistiger Entwicklung. Die Frühgedichte — den Zeitraum von 1858—1864 unfaßend — weisen noch mancherlei literarische Einflüsse, insbesondere Goethes, auf. Doch schlägt auch hier schon ein starkes religiöses Ringen an die Oberfläche, das unter zaghaftem Laufen dem ur-eigenen Ausdruck zustrebt. Innerhalb der Zeitspanne von 1869 bis etwa 1882 liegen die Dichtungen der Manesjahre, die unter dem Banne Hölderlinscher Rhythmit ein spürbares Anwachsen der Sprachkraft offenbaren. (Hier haben die Gedichte „An den Riffra“, „Aus hohen Bergen“ ihre Stelle). Die Dionysos-Dithyramben aus der Zeit von 1884 bis 1888 entstammen jener höchsten jeelischen Lage, in der sich Nietzsche am inbrünstigsten, aber auch am eigenwilligsten gibt. Hier singt sich seine letzte Einsamkeit aus und die Selbstdarstellung wird am

kühnsten hinaufstilisiert. („Das Feuerzeichen“, „Ruhm und Ewigkeit“, „Die Sonne sinkt“.)

Die dichterische Welt Nietzsches macht bis zum Greifen deutlich, wie sehr sich dieses Leben in jenem heroischen Sinne rechtfertigt, dem Hölderlin in „Hyperion“ Ausdruck gibt:

„... Zu wem so laut das Schicksal spricht, der darf auch lauter sprechen mit dem Schicksal; je unergründlicher er leidet, desto unergründlicher mächtiger ist er...“

Wenn irgendwo, erleben wir das Goetheische „Stirb und werde“, in das der Lebensjubel Nietzsches feurig einstimmt wenn er — ein zweiter Sebastian und neuer Winkelried — sich den Speeren des Schicksals toderachtend entgegenwirft, den hellen Triumphruf auf den Lippen:

Ja, ich weiß, woher ich komme:
Ungefährt, gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich,
Nicht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich schließlich!

Fortschritte der Agrikultur-Chemie

Von Dr. phil. G. Richter, Leipzig.

Vor kurzem brachte die Presse die Meldung von einer neuen Großtat der chemischen Industrie. Die „F. G. Farbenindustrie“ verkündete den Abschluß der Vorarbeiten zur Erzeugung eines neuen Düngemittels, des sogen. „Nitrophoska F. G.“ Dieses Produkt ist ein Vollbild, der eine viel bessere Ausnützung gewährleistet als die bisher gebrauchten Düngemittel. Diese enthielten die für die Pflanzen besonders nötigen Nährstoffe, Stickstoff, Phosphor und Kali getrennt, was ihre sachgemäße Anwendung naturgemäß erschwerte. Von einer neuen Erfindung kann man hierbei nur bedingt sprechen, insofern, als mit Nitrophoska dem Boden bereits jahrzehntelang erprobte Stoffe zugeführt werden, die sich nur durch rationellere Verwendungsmodalität, sowie durch einfache und sichere Anwendbarkeit vorteilhaft vor den bisher üblichen Kunstdüngern unterscheiden. Demnach könnte sich das Interesse für Nitrophoska auf Fachkreise beschränken. Mit dem neuen Erzeugnis jedoch schließt ein wissenschaftlich derart interessantes, und volkswirtschaftlich so wichtiges Kapitel ab, daß auch der Laie die Hauptetappe dieses Weges der Forschung nicht anders, als mit großer Anteilnahme und Anerkennung verfolgen kann.

Ohne die Hilfe der Wissenschaft und der chemischen Industrie für die Landwirtschaft wäre die stattgefunden Entwicklung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat mit erheblich dichter Bevölkerung nicht möglich gewesen, oder sie hätte zu einer derartigen Abhängigkeit von der ausländischen Lebensmittelerzeugung geführt, daß uns unsere Gegner im Weltkrieg noch weit schneller und katastrophaler hätten aushungern können. — Eine künstliche Düngung war zu entbehren, solange nur ein „Fruchtwechselbau“ auf empirischer Grundlage mit Stalldüngung getrieben wurde, welcher dem Boden Zeit ließ, sich zu erholen und ihm die entzogenen Mineralstoffe größtenteils wieder zuführte. Die allmählich immer wachsende Versorgung der Industriebezirke mit Lebens-

Gute Einzelmöbel

Von Curt Amend

Der Ernst der Zeiten hat für unser Verhältnis zur Wohnungseinrichtung und zum Einzelmöbel ein Gutes im Gefolge gehabt: er hat uns gezwungen, dieses Verhältnis, das früher in der Hauptsache ein recht oberflächliches, ja kulturloses war, zu vertiefen. Die Not hat uns gelehrt, nicht nur billig, sondern auch gut einzukaufen und ganz bestimmte handwerkliche und ästhetische Ansprüche zu stellen. Die kunstgewerbliche Strömung, die bekanntlich schon in den Jahren vor dem Kriege mit großer Gewalt bei uns eingesezt hat, wirkte naturgemäß fördernd und belebend auf dieses Streben ein.

Man soll nun allerdings nicht glauben, daß die Entwicklung der Möbelindustrie und des Möbelhandwerks schon bei einem Punkte angelangt wäre, der uns ein Ausruhen in Zufriedenheit gestattet. Soweit sind wir noch nicht. Auch heute noch drängt sich die schlechte Ramschware ungebührlich in den Vordergrund. Und wenn auch die Formen dieser Ramschware ein wenig erträglicher geworden sind, so läßt die handwerkliche Gediegenheit um so mehr zu wünschen übrig. Noch ist ja auch ein großer Teil des Publikums von falschen Vorstellungen befezt. Er verlangt für billiges Geld Brunk. Und die Anbringung eines solchen kann nur auf Kosten der Gediegenheit des Materials und der Herstellung geschehen. Immerhin ist der Zustand heute, verglichen mit dem vor dem Kriege, günstiger und erfreulicher. Er läßt die Hoffnung aufkeimen, daß wir mit der Zeit noch rascher vorankommen und die Schäden, die auch jetzt noch immer wieder zu beobachten sind, überwinden

werden. Das Ziel werden wir aber nur dann erreichen können, wenn wir die Grundforderungen der Einfachheit, Klarheit und Zweckmäßigkeit noch viel energischer betonen.

Die Möbelindustrie, das Möbelhandwerk, die Möbelarchitekten und das Publikum in seiner großen Masse müssen sich in der Überzeugung einig werden, daß man für einen verhältnismäßig geringen Betrag ein gut gearbeitetes Stück Möbel nur dann verlangen kann, wenn bewußt auf allen überflüssigen Zierat, der die Herstellungskosten erheblich verteuert, verzichtet wird, und wenn man das Typenmöbel bevorzugt. Auch bei den Typenmöbeln lassen sich immer noch gewisse Variationen erzielen. Grundsätzlich ist aber gar nicht einzusehen, warum nicht ein Büffet oder ein Stuhl, die sich in einer Familie als zweckmäßig, handlich und hübsch bewährt haben, nicht auch in einer anderen Familie Wohlgefallen erregen sollten. Ein Gerät des täglichen Bedarfs, das gut und zweckmäßig ist, ist immer und unter allen Umständen dem Auge angenehm. Warum die vielen Verschiedenheiten? Verschiedenheiten, die nur durch Erhöhungen des Preises, Verschlechterungen des Materials und durch Geschmackslosigkeiten der Form erkauft werden.

In dem Abbildungsmaterial unserer gut geleiteten Zeitschriften dominiert bereits das einfache und gut gearbeitete Möbelstück so sehr, daß man sich nur die besten Folgen von einer derartigen Geschmacksziehung des Publikums versprechen kann. Leider ist aber die Möbelindustrie noch viel zu sehr bei ihrer Produktion auf die Garnitur eingestellt. Sie fertigt Zimmereinrichtungen anstatt sich auch der Fabrikation von Einzelmöbeln zu widmen. Dadurch wird von vornherein ein gewisser materieller und ästhetischer Zwang auf das Publikum

ausgeübt. Zumal die Preise immer so kalkuliert sind, daß der Ankauf einer ganzen Zimmereinrichtung unter Umständen vorteilhaft ist, der eines einzelnen Stückes aber nicht.

Und doch ist die wirtschaftliche Situation unseres Volkes heute so, daß die meisten Ehepaare und Einzelpersonen, die sich überlegen, zum mindesten fürs erste lieber ein paar gute, unentbehrliche Einzelstücke kaufen möchten. Viele bringen einen brauchbaren Kleiderschrank bereits in die Ehe mit und benötigen deshalb den Kleiderschrank, der zur Schlafzimmereinrichtung gehört, nicht. Viele können fürs erste mit einem Schreibtisch ohne Büchererschrank oder umgekehrt sehr gut auskommen. Das Büffet wird dort, wo ein wirklich geräumiger und zweckmäßiger Küchenschrank angeschafft worden ist, so gut wie überflüssig. Man kann das, was sich später als dringend notwendig für den Haushalt erweist, immer noch kaufen. Dann aber dürfte man nicht im Möbelgeschäft an die üblichen Zimmereinrichtungen herangeführt werden, sondern man müßte aus einer Reihe sorgsam gearbeiteter, zweckmäßiger Einzelmöbel das herausgreifen können, was man gerade braucht. In der Form würden diese ganz nach den Prinzipien der Zweckmäßigkeit gebauten Einzelmöbel ja alle zu einander passen.

Der Ruf nach dem guten Einzelmöbel wird jedenfalls nicht mehr verstummen, mag es sich dabei um einfache Stühle, handliche und bequeme Sessel, Kommoden, Schränke, Tische, Nähtische oder Bettgestelle handeln. Die hier und da abgebildeten Einzelmöbel zeigen bereits in recht glücklicher Weise, wie von der Möbelindustrie und dem Möbelhandwerk gearbeitet werden muß, wenn man die eben skizzierten Ansprüche des Publikums befriedigen will.

mitten brachte zwangsläufig einen Raubbau an den lebendigen Kräften des Bodens mit sich. Infolge des dauernden Entzugs von Mineralstoffen durch Versand von Nahrungs- und Futtermitteln drohte der Ackerbau zu verarmen. Hier wiesen wissenschaftliche Untersuchungen, besonders eine von Justus von Liebig, den Weg, wie der Kraftverlust des Bodens ausgeglichen und darüber hinaus die Bodenbewirtschaftung intensiviert werden konnte.

Auf der Suche nach Quellen für die als nötig erkannten Mineralsubstanzen fand man teilweise gute Verwendbarkeit für Stoffe, die bisher als wertlos oder sogar als lästige Nebenprodukte bei chemischen Prozessen gegolten hatten. Der Stickstoff wird von den Pflanzen nur in besonderen Fällen aus der Luft direkt „assimiliert“, obwohl er bekanntlich der Hauptbestandteil der Luft ist. Vielmehr muß er, wo Stall- oder Gründüngung nicht ausreicht, in Form von relativ teuren Salpetersäuren oder Ammonsalzen, bezw. von organischen Produkten zugeführt werden. Das bei der Gasfabrik gewonnene Ammoniak, meist auf Ammonulfat verarbeitet, stellte nur einen Teil der benötigten Stickstoffdüngemittel dar. Der größere Teil mußte in Form von Chile-Salpeter importiert werden. Auch im Bezug von Phosphaten waren wir stark vom Ausland abhängig, da Deutschland nur wenige und spärliche Phosphatlager besitzt. Die natürlichen Phosphate wurden zumeist durch chemische Behandlung in die schneller und besser wirkende Superphosphate übergeführt. Eine willkommene Verwendbarkeit als gutes phosphathaltiges Düngemittel fand die bei der Verhüttung gewisser Eisenerze anfallende Schlacke, die nur gemahlen zu werden brauchte und als Thomasmehl bekannt ist. Der gewaltig steigende Bedarf an Kalisalzen konnte aus den neu erschlossenen Lagern in Mittel- und Norddeutschland, sowie im Elsaß mehr als genug gedeckt werden. Die bisher beim Abbau des Steinsalzes als Abraum betrachteten Kalisalze rückten zum Rang des Hauptproduktes auf. Bei der Kalidüngung wird mitunter zu viel des Guten getan, denn die ein gewisses Maß überschreitende Düngung mit Kali erwies sich als direkt schädlich für die Pflanzen. Am meisten brauchen und verbrauchen Kartoffeln, Rüben und Klee. Bis zum Kriege hatte Deutschland praktisch das Kalimonopol für die ganze Welt. Heute ist die Ausfuhr natürlich stark gesunken.

Die Produktionsfähigkeit der Landwirtschaft nahm durch die Hilfe des Kunstdüngers sogar stärker zu, als die Bevölkerungszahl, so daß der Inlandsmarkt auch qualitativ gesteigerten Ansprüchen der Verbraucher wenigstens teilweise gerecht werden konnte. Eine weitere Steigerung der Lebensmittelproduktion war theoretisch sehr wohl möglich, wenn auch ihre Durchführung durch die Rentabilitätsfrage wegen der ausländischen Konkurrenz und teilweise wohl auch durch zu konservativen Einstellung der Bauernschaft verlangsamt wurde. Wissenschaft und Technik mußten neue Wege suchen, um Inzucht und Landwirtschaft besser, billiger und unabhängiger vom Auslande mit ihren Lebensnotwendigkeiten zu versorgen. Gerade die teuersten, die Stickstoffdüngemittel, wurden notgedrungen in großen Mengen importiert, hier ganz zu schweigen von unserem auch sonst gesteigerten Bedarf an Salpetersäure und ähnlichen Stoffen. Führt man sich allein im Jahre 1913 für weit über 100 Millionen Mark Chile-Salpeter ein. Woher sollten wir im Kriegsfalle den Salpeter für die ungeheuren Mengen Munition nehmen?

Das Problem der künstlichen Darstellung von Salpetersäure und Ammoniak ist glänzend gelöst worden. Die verschiedenen Methoden zur Gewinnung von Salpetersäure aus den Hauptbestandteilen der Luft, Stickstoff und Sauer-

stoff beruhen auf dem Prinzip, den Stickstoff durch sehr hohe Temperaturen zu aktivieren, so daß er sich mit Sauerstoff verbindet, während der rückläufige Zerfall der Verbindung durch rasche Abkühlung verhindert wird. In Gegenden, wo die elektrische Energie sehr billig ist, werden beachtliche Mengen Salpetersäure so gewonnen. Unter ähnlichen Produktionsbedingungen ist die Herstellung des wertvollen Kalkstickstoffes rentabel. An Wichtigkeit und Großartigkeit übertrifft jedoch die bisher angeführten Verfahren die Erfindung des genialen Chemikers Haber, um deren technische Durcharbeitung sein Mitarbeiter Bosch sich nicht minder große Verdienste erwarb. 1913 kam die erste große Anlage der bad. Anilin- und Soda-fabrik in Oppau bei Ludwigshafen in Betrieb, wo Ammoniak „billig“ aus Stickstoff und Wasserstoff hergestellt wurde. Unter dem Druck des Kriegsbedarfes entstand dann bald das riesige Werk bei Leuna-Merseburg, welches nun wieder friedlichen Zwecken dienlich gemacht, den Bedarf Deutschlands an Stickstoffdüngemitteln restlos zu decken vermag. Wenn uns auch die alleinige Auswertung der einschlägigen Patente genommen wurde, so bleibt uns doch noch ein wertvolles Mittel für den Export.

Die bad. Anilin- und Sodafabrik ist inzwischen ein Hauptglied der „I. G. Farbenindustrie“ geworden. Der gewaltige Konzern bildet einen bedeutenden Faktor in der Weltwirtschaft. Unter dem neuen Namen lebt der alte Unternehmungsgeist weiter. In doppelter Weise wird und soll auch „Nitrophoska“ die deutsche Handelsbilanz günstig beeinflussen, erstens durch weitere Steigerung der Ertragsfähigkeit des heimischen Bodens, zweitens als wertvolles Ausfuhrgut, ein neuer Zeuge deutschen Wollens und Könnens.

Verhaltensmassnahmen für das Baden im Winter

Von Gustav Beshorner, Niederschönhausen, Vorsitzender des Schwimmvereins Pantow.

Nicht vom Schwimmen jener Genatiker mit Protobildhaut, die sich im strengsten Winter ein Stück Eisdicke zertrümmern, um bei Schnee und Eis ein Schwimmbad zu nehmen, soll hier die Rede sein; nicht von solchen Bravourstücklein, die oft genug recht üble Folgen (Rheuma und Sicht) nach sich ziehen können. Hier soll von vernünftigen Baden und den Verhaltensmassregeln bei Besuch eines Hallenbades im Winter gesprochen werden.

Schwächliche Kinder und jugendliche Personen, die noch an den Folgen der Unterernährung der Kriegsjahre leiden, Wartarmen und im Wachstum stark Zurückgebliebenen ist das Baden und Schwimmen im Hallenbad mit Rücksicht auf den fehlenden warmen Sonnenschein nicht zu empfehlen. Solche Personen können den grossen Wärmeverlust, den ein solches Bad immerhin mit sich bringt, nicht folgenlos ertragen. Sie werden daher noch bleicher, haben blaue Rippen und würden noch weiter abmagern. Den Eltern rate ich daher, ehe sie ihrem schwächlichen Kinder im Winter zum Baden schicken, sie zuvor durch Sportärzte, die jeder Schwimmverein nachweist, ärztlich untersuchen zu lassen.

Gut gebaute, vollblütigen, normalen Personen schadet kein Winterbad. Allerdings sind dabei, um Erkältungen zu verhüten, einige Verhaltensmassregeln zu beachten, die ich im folgenden angebe:

A. Vor dem Bade.

1. Ziehe deine Badelleidung im Douchenraum vor Beginn des Hallen-Schwimmens gänzlich vom Körper (trocken) und reinige dich gründlich zuerst unter warmer, dann aber — bestimmt — auch unter kalter Brause.

Drama“ festgelegten „dichterisch-musikalischen“ Periode aus und betrachtet daraufhin den formalen Aufbau nicht nach Szenen, sondern nach jeweils durch die Tonart fixierten Abschnitten. Abermals sind die Ergebnisse für die gesamt-musikalische Architektur so überraschend, daß man eine solche mitunter recht kleinlich und peinlich scheinende Inventuraufnahme gern in Kauf nimmt und mit dem Verfasser die Meinung teilt, erst diese reine Gestaltungsbescheidung enthülle eigentlich das Genial-Keine des Werkes. Es erübrigt sich, die Anknüpfungspunkte für die Gegenwart, welche sich aus dieser sachstimmigen systematischen Beobachtung ergeben, des näheren noch aufzuzeigen; allein die Tatsache, daß das vielsummierte Rätsel des Tristanvorspiels z. B. jetzt wohl endgültig gelöst ist, mag genügen, den hohen positiven Gewinn des Buches ins hellste Licht zu rücken.

In die bekannte Handreicherei des gleichen Verlags ist nun auch Franz Brüllingers „Anton Bruckner“ Buch übergegangen. Was sich früher sehr bescheiden „Wartsteine zu einer Lebensgeschichte“ des Meisters nannte, ist zugleich völlig neugefaltet und weichtaltig ergänzt worden. Viele unbenutzte Brucknerdokumente sind dazu gekommen, das beigefügte Bildermaterial ist nahezu vollständig, auch das Verzeichnis der wichtigsten Brucknerliteratur scheint auf den neuesten Stand gebracht. So präsentiert sich das liebevoll fliggierte Lebensbild auch in seinem neuen Gewand als der unentbehrliche Begleiter jedes Brucknerfreundes und ist mehr noch all denen zu empfehlen, die neben dem genialen Künstler die schöne Intimität des Menschen Bruckner gar nicht ahnen.

Siegfried Ochs, der ergraute Berliner Chordirigent, bringt seit einiger Zeit die praktischen Erfahrungen seiner langjährigen Beschäftigung mit gemischten Chorvereinigungen zu Papier. Von der auf fünf Bände und einen Anhang berechneten Sammlung „Der deutsche Gesangverein für gemischten Chor“ ist soeben der dritte Teil erschienen, der über die Auführungs-technik bei Werken von Haydn, Beethoven, Bruckner und Brahms unterrichtet. Sehr eingehende Ratsschläge werden u. a. zur „Schöpfung“ und zur „Missa solemnis“ erteilt. Auch Bruckners „Missa“ und später das deutsche Requiem von Brahms werden genau besprochen. Man kann vor allem jüngeren Dirigenten, die sich an diese Grobwerke wagen, nur dringend raten, vor der Aufführung, ja schon vor Beginn der Proben sich hier Aufschluß zu holen, zumal der Verfasser seinem seine Auffassung aufdrängt, aber jedem für die eigene

2. Gehe schnell ins Wasser — Schwimmer mit Kopfsprung. Das Herumstehen vor dem Baden auf nassen kalten Steinen ist besonders im nassen Badeanzug gesundheitschädlich.

3. Mache dir im Wasser fortgesetzt Bewegung mit allen Gliedmaßen. Insbesondere als

Nichtschwimmer

- übe das Tempo, das du von Schwimmern absteht;
- fasse die Seite des Bassinrandes und schlage mit den Beinen Wellen, damit dein Blut in Bewegung bleibt;
- übe das „Treiben“ im Wasser (Schwimmen ohne Tempo), es stärkt das Vertrauen zum nassen Element;
- tauche ab und zu unter, damit du dich an den Wasserdruck gewöhnst;
- springe auch einigemal zu Fuß (Kniebeuge!) in das seichte Wasser, um deinen Mut zu üben;
- verlasse das Wasser noch vor Eintreten des ersten Frostgefühls, jedenfalls früher, als dein Kamerad, der als Schwimmer stets in gleichmäßiger Bewegung blieb.

Schwimmer:

- Übe deine Kunst mit Eifer, Lust und Liebe und suche dein Tempo durch langen Stoß in jeder Minute der knappen Badezeit zu vervollkommen;
- hast du dir aber einen Freund (Nichtschwimmer) mitgebracht, so nimm dich seiner zeitweise in kameradschaftlicher Fürsorge an, um ihm etwas von deiner Kunst beizubringen. Auch das macht dich warm. Hab Mitleid mit ihm und tauche ihn nicht; denn Chlorwasser schmeckt fürchterlich und verdirbt ihm die Laune zum Wiederkommen.

B. Nach dem Bade.

Halte dich — Schwimmer und Nichtschwimmer — nach dem Verlassen des Wassers nicht lange auf den nassen Gängen auf, um dem lustigen Treiben im Wasser zuzuschauen. Das kann man vorher — angezogen — tun. Bedenkt, die wärmenden Sonnenstrahlen des Sommerbades fehlen.

Verstärke auch die verlorene Körperwärme von außen durch leichtes Frottieren (fein feingewebtes Handtuch), durch leichte Selbstmassage und rhythmische Gymnastik. Wechsel die Fußbekleidung (neue Strümpfe und Einlegesohlen), damit sich die Füße auf der langen Heimfahrt recht „mollig“ fühlen.

Zieht im strengen Winter nach dem Bade noch eine wollene Strickjacke auf den Körper. Denn Wärme hat allem, was sich im Wachstum befindet, also auch Jugendlichen, noch niemals geschadet.

Ersetzt den Wärmeverlust nach innen: trinkt ein heisses Getränk aus mitgebrachter Thermosflasche sofort beim Ankleiden. Genießt einen kleinen Imbiß und übergeht nicht den Badehunger.

Halte auch dann eine Zeit lang im Vorraum, Wartezimmer der Schwimmhalle, auf, statt sofort aus dem Bade in die kalte Winterluft zu stürzen.

Nehmt dann auf der Strassenbahn nicht auf der zugigen Plattform oder gar im Omnibus auf dem Dache Platz.

Während der langen Heimfahrt, die fast jedem Berliner, der ein Hallenbad besucht, bevorsteht, kann oft mehr Schaden als Nutzen durch Nichtbeachtung einfacher Regeln entstehen.

Zusammenfassend empfehle ich:

- Ärztliche Beratung schwächlicher Personen, ehe sie im Winter baden und schwimmen.
- Stärkungskuren und warme Bäder für Blutarme und Fleischliche; reichliche Ernährung durch nahrhafte Kost, möglichst unter ärztlicher Aufsicht und Kontrolle.
- Bewegung im Bade; dabei nimm Rücksicht auf andere. Kein Umherstehen!
- Nach dem Bade: Frottieren, Gymnastik, schnelles Ankleiden, warme Fußbekleidung, heisses Trunk, kleiner Imbiß. — Wartezimmer-Aufenthalt. — Gefühlsreiche Heimfahrt. Wohl bekomms.

Allerlei Musikbücher

Einige Bücher, die mir in den letzten Wochen durch Max Grosse's Verlag (Berlin B 15) zugefickt wurden, verdienen eine zusammenfassende Betrachtung. Darunter ist als wichtigste Neuerscheinung, die mir seit langem auf den Tisch gelangte, zweifellos Hans Mersmann's „Angewandte Musikästhetik“ zu nennen. Ich habe schon wiederholt hier auf Arbeiten dieses deutschen Musikforschers, der an der Berliner Universität doziert, hinweisen können, zuletzt mit besonderem Nachdruck auf seine „Musik der Gegenwart“, die mit ganz neuen Gesichtspunkten an das Problem der zeitgenössischen Tonkunst herantastet. Auch das viel umfangreichere neue Werk — die Musikästhetik zählt über 700 Seiten! — will insofern Ausdruck unserer Zeit sein, als es sich eindringlich bemüht, die in den Schöpfungen der jungen Generation vorhandenen Anzeichen zu einem Weltbild zu formulieren und ihnen eine exakt wissenschaftliche Deutung zu geben. Darin erschöpft sich jedoch nicht der große Wert des Buches, das Außerordentliche der Leistung beruht vielmehr in der methodisch einwandfreien Grundfragestellung, die keineswegs von den üblichen philosophischen Voraussetzungen ausgeht, sondern jede nachstehende Erkenntnis zunächst aus den elementaren Tatsachen der Musik ableitet und dann alle ästhetische Betrachtung im engsten Zusammenhang mit den Kunstwerken selbst aufbaut. Der eingeschlagene Weg ist also eritmal und vorwiegend analytisch und nicht so verwirrend synthetisch wie in manchen bisherigen Untersuchungen; das Attribut „angewandt“ erhält zudem seine mitbestimmende Bedeutung durch Notenzitate, die fast auf jeder Seite sich als sichtbare Exponenten der jeweiligen gedanklichen Überlegung vorfinden. Mit diesem sehr gründlich und vorzüglich klärend geschriebenen Buch wird jedenfalls allen, die Musik suchen, gleichviel ob sie Lehrende oder Lernende sind, ob sie Musik darstellen oder hören, ein wertvolles Orientierungsmittel in die Hand gegeben. Eine terminologische Zusammenfassung der Hauptbegriffe in dem sorgfältig bearbeiteten Register erleichtert außerdem dessen Benützung.

Ein anderes neues Buch zieht in weiterem Sinne ebenfalls eine ästhetische Bilanz. Nachdem Alfred Lorenz in einer früheren Abhandlung über den „Ring des Nibelungen“ dem Geheimnis der Form bei Wagner, schon recht nahe gekommen war, läßt er jetzt eine ähnliche Untersuchung von „Tristan und Isolde“ folgen, die zugleich eine notwendige Ergänzung zu Arthur's „Romantischer Harmonik“ ist. Er geht wiederum von der in Wagner's theoretischem Hauptwerk „Oper und

Wiedergabe viel Anregendes zu sagen weiß. Und bei etwaigen Zweifeln ist es immerhin besser, sich durch einen Siegfried Ochs belehren zu lassen, als sich der Gefahr einer falschen Interpretation auszuliefern!

Ein trauriges, doch leider wertvolles Kapitel der Musikgeschichte behandelt in Band 81 der gleichen Sammlung Dr. Kurt Singer. Aber es werden darin nicht nur „die Berufskrankheiten der Musiker“ in einer systematischen Darstellung ihrer Ursachen, Symptome und Behandlungsmaßnahmen charakterisiert, in einem Anhang gibt der Mediziner, der übrigens selbst Musiker ist, dem Leser auch die nötigen praktischen Hilfsmittel an die Hand, um den Gefahren des Berufs rechtzeitig vorzubeugen und schlimme körperliche wie geistige Schädigungen zu verhüten. Das Buch ist aufgrund jahrelanger Beobachtung und in unmittelbarem Anschluß an Vorlesungen, die der Verfasser an der Berliner Musikhochschule hielt, entstanden, es verwendet die gesamte einschlägige Fachliteratur und darf auch deshalb — nicht nur bei schon erkrankten Musikern — auf ernsthafte Aufmerksamkeit rechnen. Daß jedes private und öffentliche Musikinstitut die Pflicht hat, es sofort in seine Bücherei einzustellen, ist wohl selbstverständlich.

Zu diesen angezeigten Werken darf ihrer Bedeutung wegen wohl auch noch die Publikation eines andern Verlags sich gesellen. Ich meine „Das Konzertbuch“ von Paul Schwers und Martin Friedland, das man der Ruth'schen Verlagsbuchhandlung (Stuttgart) verdankt. Ähnlich ihren früher erschienenen modernen und klassischen Schauspielbüchern, gleichwertig aber vor allem dem langjährig bekannten Opernbuch von R. Stord wird damit der praktische Versuch gemacht, nun ebenfalls das Bedürfnis des Konzertbesuchers nach kurzer Orientierung über gehörte oder zu hörende Werke zu befriedigen. Mag man auch im allgemeinen über solche „Werkbücher“ sehr verschiedener Meinung sein, etwas Gutes leisten sie doch, wenn sie sachgemäß und verständlich abgefaßt sind: sie steigern die Empfanglichkeit und erleichtern den Zugang zu manch schwerem Tonstück. In dieser Beziehung scheint der Versuch vollauf gelüftet; der Musikfreund wird sicherlich, was über 280 Standardwerke der Orchesterliteratur von Bach bis Schönberg im einzelnen gesagt ist, mit viel Anregung lesen, und es bürgen ihm außerdem die Namen der beiden bekannten Autoren dafür, daß alles Mitgeteilte auch wissenschaftlich hinreichend fundiert ist. Als zuverlässiges Handbuch empfiehlt sich somit das hier besprochene Werk weitesten Kreisen.

Hans Schön.